Reisebus & Pflaumenmus

In 32 Tagen
von Indien nach Europa

Thomas Edler

Inhalt

Nobody Knows PROLOG	11
Time Flies DER JAHRESZYKLUS	12
As Time Goes by KLASSENTREFFEN NACH 15 JAHREN	14
A Plan Arises WIE ALLES SEINEN ANFANG NAHM	19
The First Step ANFANG APRIL 2008 – NEU-DELHI	29
Indischer Teil DER PUNJAB	39
The Golden Temple AMRITSAR	40
The Challenge WAGAH BORDER	46
Pakistanischer Teil DER PUNJAB	52
The Walled City LAHORE	53
Gefangen in der Tradition FRAUEN IN PAKISTAN	57
On the Road VON LAHORE NACH DERA GHAZI KHAN UND WEITER NACH QUETTA	61
Gerichte, die man probieren sollte! DIE KÜCHE PAKISTANS	63

Die Energiequellen der Zukunft WASSERKRAFT IN PAKISTAN	68
Pakistanischer Teil BELUTSCHISTAN	71
Hauptstadt von Belutschistan QUETTA	73
Der indo-pakistanische Konflikt	80
Unterwegs auf alten Karawanenwegen DURCH DIE WÜSTE VON BELUTSCHISTAN NACH DALBANDIN	82
Gewürze und Gewürzhandel	86
Der weite Weg durch die Wüste VON DALBANDIN NACH TAFTAN UND WEITER BIS NACH BAM	91
Die Drogenroute VON SCHMUGGLERN UND GRENZSCHÜTZERN	93
Machtkampf im frühen Islam DIE NACHFOLGE DES PROPHETEN UND DER URSPRUNG DER SCHIITEN	96
Der Süden des Iran BAM	98
Die nächste Oasenstadt KERMAN	100
Geschichte des modernen Iran	105
Revolution mit Kamera und Kassette	109

Der Garten des Iran SCHIRAS	116
Das Paradies auf Erden DER IRANISCHE GARTEN	118
Der Kampf ums Öl DER ERSTE GOLFKRIEG	147
Die Stadt der Perser PERSEPOLIS	154
Mythos und Wirklichkeit ALEXANDER DER GROSSE	158
Die Hälfte der Welt ISFAHAN	161
Die goldene Zeit Isfahans DAS ZEITALTER DER SALAWIDEN	163
Geometrische Muster ISLAMISCHE KUNST UND DIE PENROSE PARKETTIERUNG	169
Persische Küchen-Klassiker	179
Der grüne Teppich LAHIDSCHAN	180
Ein einzigartiges Ökosystem DAS KASPISCHE MEER	182
Die Adlerburg und die Politik der Klinge DIE ASSASSINEN	185
Der heilige Platz ARDABIL	189

The Great Game DAS GROSSE SPIEL	193
Wie Phönix aus der Asche TÄBRIS	196
Hohe Berge und armenische Fürstentümer OSTANATOLIEN	202
In the Middle of East Anatolia ERZURUM	207
Schicksal und Untergang DIE ARMENIER	215
Die Hauptstadt der Hethiter VON ERZURUM NACH BOĞAZKALE	220
Die Entzifferung der Hieroglyphen IDEOGRAMME, PIKTOGRAMME UND EIN PHONETISCHES ALPHABETH	226
Die große Waschung VON BOĞAZKALE NACH YALOVA UND WEITER NACH ISTANBUL	230
Hagia Sophia and the Pudding Shop ISTANBUL	233
Der Vierte Kreuzung von 1201 bis 1204	242
Timeskip ISTANBUL	251
Heimwärts DIE LETZTE ETAPPE	258

Dieses Buch ist allen Overland-FahrerInnen gewidmet,
die den Mut aufgebracht und die Mühe nicht gescheut haben,
auf eigene Faust in eine ferne Welt aufzubrechen.

Der indo-pakistanische Konflikt

Der indo-pakistanische Konflikt um Kaschmir wurde von Beginn an vor allem stellvertretend über die gegenseitige Bewaffnung und Förderung militanter Gruppen geführt. In Afghanistan entwickelte das pakistanische Militär das Prinzip der „Strategischen Tiefe“. Die Einflussnahme auf militante Gruppen in Afghanistan, allen voran auf die Taliban-Bewegung, sollte Pakistan als Rückversicherung im Falle einer militärischen Eskalation mit Indien dienen. Pakistans Ziel sei es, sich Garantien gegen das Szenario eines Zweifrontenkrieges mit Indien und Afghanistan zu verschaffen.

Pakistans Einflussnahme auf die inneren politischen Entwicklungen und bewaffnete Gruppen in Afghanistan waren stets ein Teil seiner Anti-Indienpolitik. In den 1980er-Jahren spielte Pakistan zusammen mit den USA und Saudi-Arabien eine Schlüsselrolle beim Aufstieg der afghanischen Mujahedin im Kampf gegen die sowjetische Besatzung. Pakistan war Hauptempfänger und logistische Drehscheibe ausländischer Hilfsgelder an die Mujahedin-Kämpfer, die Pakistan als vermeintliche Vertreter seiner Interessen in Kabul an der Macht sehen wollte. In den 1990er-Jahren half der pakistanische Geheimdienst ISI bei der Ausbildung und Radikalisierung afghanischer Taliban-Anhänger in pakistanischen Religionschulen und trug wesentlich zu deren Machtergreifung bei. Das 1996 ausgerufene Islamische Emirat der Taliban wurde von Pakistan als wichtiger Verbündeter gegen Indiens Machtansprüche in der Region gesehen. Pakistan, Saudi-Arabien und die Vereinigten Arabischen Emirate waren die einzigen Länder, die das Taliban-Regime anerkannte. Seit dem Sturz der Taliban 2001 hat Pakistan keine verbündete Regierung mehr in Kabul. Die US-geführte Invasion in Afghanistan im Oktober 2001 wurde von Pakistan zwangsläufig mitgetragen. Der pakistanische Premier General Musharraf gab im September 2001 innerhalb weniger Stunden das Bündnis mit der Taliban-Regierung auf und wurde offiziell zum „wichtigsten Bündnispartner der USA“ außerhalb der NATO. Inoffiziell verfolgte Pakistan jedoch weiterhin eine verdeckte Unterstützung der Taliban-Bewegung. Nach 2001 fanden viele Taliban-Führer im pakistanischen Grenzgebiet Unterschlupf, von wo aus sie ihren Kampf gegen die afghanische Armee und westlichen NATO-Truppen wieder aufnahmen und ab 2003 ihre Macht konsolidieren konnten.

Seit den 1980er-Jahren unterstützt Pakistan paschtunisch-islamistische Kräfte in Afghanistan. Paradoxerweise hat der paschtunische Nationalismus in Afghanistan stets die territorialen Grenzen Pakistans angefochten. Die 2.600 Kilometer lange afghanisch-pakistanische Grenze, die sogenannte Durand-Linie von 1893, erkennt Afghanistan bis heute nicht an. Auch die vermeintlich pro-pakistanischen Taliban haben während ihrer Herrschaft diese Grenzlinie nicht anerkannt. Doch für Pakistan wird diese Grenze immer mehr zu einem Sicherheitsrisiko. Der pakistanische Staat setzt verstärkt auf Grenzkontrolle, um Terrorismus, Drogen- und Waffenschmuggel sowie illegale Migration zu kontrollieren. Im afghanischen Friedensprozess wird Pakistan von internationalen Beobachtern als „Schlüsselland“ für nachhaltigen Frieden und Stabilität gesehen. Doch gleichzeitig ist der afghanische Friedensprozess vom indo-pakistanischen Konflikt überlagert. Pakistans Hauptanliegen ist es, Indiens Einfluss in Afghanistan zu reduzieren.

Unterwegs auf alten Karawanenwegen

Gleich am nächsten Tag fahren auch wir in aller Früh los in die Wüste von Belutschistan in Richtung Westen. Unser Ziel für heute ist Dalbandin, eine Stadt mitten in der Wüste von Belutschistan. Bevor wir endgültig aufbrechen, kaufen wir noch Proviant und Wasser für die Reise. Dieses Mal gibt es keine Eskorte, die uns sicher von einem Ort zum nächsten bringt und der wir hinterherfahren müssen. Dieses Mal sind wir frei. Wir können tun und lassen, was wir wollen. Natürlich hat auch diese Freiheit ihre Grenzen. Heute sind wir frei wie nie zuvor, aber was werden wir aus dieser Freiheit machen? Denn Freiheit ist für jeden etwas anderes. Die Folge von Freiheit ist die Selbstbestimmtheit. Und so brechen wir nun auf. Die Strecke, die wir nehmen, war schon immer eine wichtige Karawanen-Handelsverbindung, die die Anschlüsse aus dem Industal zusammenführte, um Waren über Nushki nach Persien zu transportieren. Dieser Handelsweg war seit Anfang des 19. Jahrhunderts durch Belutschen-Stämme blockiert worden. Erst die Briten öffneten ihn wieder im Jahre 1888, mussten aber den Routenverlauf ändern. An den Karawanenwegen Belutschistans befanden sich in regelmäßigen Abständen Rast- und Handelsstationen. Aber in dem Maße, wie die Briten ihren Einfluss in Belutschistan ausdehnten, verloren die Karawanenwege mehr und mehr an Bedeutung.

In Serpentina geht es nach unten. Von hier oben sehen wir bereits, was uns erwartet. Wir sehen auf eine riesige, staubtrockene Ebene, die sich vor uns ausbreitet wie ein riesiger Teppich. Dort unten werden wir eintauchen. Eintauchen in die Welt der Nomaden und der gesetzesfreien Gebiete, vor denen uns Richi so gewarnt hat. Jetzt sind wir da. Da, wo es außer Steinen nur noch Steine gibt.

Die sozialen Beziehungen innerhalb der paschtunischen Stammesgesellschaft werden weniger durch staatliche oder islamische Gesetze, sondern vielmehr durch das „Paschtunwali“ geregelt, das als Stammesrecht und Ehrenkodex umschrieben wird. Es ist Ausdruck eines sozialen Systems, in welchem die Ratsversammlung (Jirgah) eine große Rolle spielt. Die paschtunischen Stämme kennen ökonomische und soziale Rangunterschiede. Ein ausgeprägter Sinn für soziales Prestige, für Ehre und Unabhängigkeit charakterisiert die Paschtunen. Sie drücken sich aus in großzügiger Gastfreundschaft, im offenen Tragen von Waffen, aber auch in der Blutrache.

Hannes ist guter Dinge. Er fährt die letzten Serpentinafen nach unten, dann kommen wir zu einer Baustelle und zweigen ab. Alles läuft wie am Schnürchen. Vor allem die Berta läuft echt gut. Die Straßenverhältnisse in der Wüste ändern sich schnell. Bis jetzt hatten wir recht guten Untergrund, aber das ändert sich nun schlagartig. Riesige Löcher und eine unebene, teils nicht einmal asphaltierte Straße sind nun Teil unserer Reise. Der Staub ist unser ständiger Begleiter. Hannes fährt dahin. Wir sind noch immer guter Dinge. Eine Stunde und noch mehr sind wir bereits unterwegs, seit wir an der Baustelle abgebogen sind, und wir erreichen den ersten Ort auf unserer Strecke. Der Ort heißt Kalat. Der Karawanenstützpunkt Kalat südlich von Quetta nahm vor nicht allzu langer Zeit eine dominierende Rolle ein. Hier liefen alle wichtigen lokalen und überregionalen Karawanenwege zusammen. Hier wurden Sklavenmärkte abgehalten und man verwendete auch „moderne Zahlungsmittel“, zum Beispiel konnten Wechsel von Hindu-Bankiers von Shikarpur hier eingelöst werden. Heute ist es dort sehr ruhig und der ganze Ort besteht nur aus einer Handvoll Häusern. Keine Spur mehr von dem ganzen Trubel, der hier noch vor 100 Jahren geherrscht haben muss. Nur der Zufall hat uns hierhergeführt.

Ich bin schon neugierig, wie weit wir bereits gekommen sind, und suche den Ort auf unserer Karte, aber ich kann ihn nicht finden. Die Selbstbestimmtheit kann ab und zu auch eine extrem lästige Sache sein. Das gibt es doch gar nicht, denk ich mir. Und ich suche weiter. Obwohl der Ort so klein ist, müsste er auf unserer Karte doch

ingezeichnet sein. Auch die anderen kleinen Nester, an denen wir bisher auf unserer Reise vorbeigekommen sind, wie Sibi, waren auf der Karte. Und so suche ich verbissen weiter. Irgendwo muss dieser Ort ja zu finden sein. Und dann suche ich auch im Süden nach dem Ort und finde ihn. Ich sage zu Hannes, er soll kurz stehenbleiben. Wir müssen die Lage checken. Und spätestens hier ist die Selbstbestimmtheit an ihre Grenzen gestoßen. Ich zeige ihm die Karte und zeige auf den Ort, in dem wir gerade sind. Das gibt es gar nicht, meint er. Er habe genau geschaut und sei ganz sicher in die richtige Richtung gefahren. Deshalb sage ich zu ihm, er soll die Leute draußen fragen, wo wir sind. Er steigt aus, geht zu einer Gruppe von Männern und zeigt ihnen die Karte. Sie deuten herum. Als Hannes wieder einsteigt, sagt er mit gedämpfter Stimme, dass wir umdrehen müssen. Kein Problem, antworte ich. Wir drehen in aller Ruhe um und fahren zurück. Bis jetzt sind wir die ganze Zeit nach Süden gefahren. Aber was soll's. Ruhe bewahren. Wir essen während der Fahrt mehrere Bananen und Orangen, die wir auf dem Markt gekauft haben. Auch eine Jause und Wasser haben wir dabei.

Und so sind wir wieder unterwegs Richtung Norden. Es dauert so um die eineinhalb Stunden, bis wir die Stelle, an der wir Richtung Westen abbiegen müssen, wieder erreichen. Jetzt sind wir eigentlich nicht mehr weit von Quetta, wo wir heute morgen aufgebrochen sind, entfernt. Endlich geht es nach Westen. In die Wüste von Belutschistan. Die Straßen sind noch verhältnismäßig gut und wir fahren weiter geradeaus, bis uns der erste Checkpoint bremst. Der Checkpoint besteht aus Sandsäcken, die die Soldaten im Falle eines Zwischenfalles schützen sollen, und einer Schranke. Daneben steht ein Zelt, in dem sich die Soldaten normalerweise aufhalten, wenn weit und breit niemand zu sehen ist. Der Soldat kommt aus seinem Zelt, grüßt uns freundlich und bittet uns in sein Zelt. Wir steigen aus und folgen ihm. Dann gibt er uns eine Liste, in die wir uns eintragen müssen. Wir sehen uns die Liste einmal an. Dort stehen Namen von Leuten, die aus Europa an diesem Punkt durchgereist sind. Eine Seite hat er schon voll. Auf der Seite, in der wir uns eintragen, stehen bereits fünf Namen. Nachdem wir

uns eingetragen haben, fragt uns der Soldat, ob wir einen Tee trinken möchten. Aber wir lehnen höflich ab, wir müssen weiter. Weiter durch die Wüste von Belutschistan.

Und so fahren wir weiter. Als wir den Ort Nushki erreichen, der aus ein paar Häusern mitten in der Wüste besteht, hört die Straße de facto zu existieren auf. Also das ist ja ein Abenteuer. Jetzt geht es wirklich darum, dass wir es bis nach Dalbandin schaffen. Es ist bereits Nachmittag. Lange wird es nicht mehr hell sein. Wir fahren weiter. Außer Steinen gibt es dort wirklich nur noch Steine. Richi, du alter Prophet, du hattest recht. Jetzt sind wir an diesem Ort angelangt. Nun sollten wir keinen Anreifer haben oder wegen sonst irgendwas hängenbleiben. Wir kommen an einer alten Karawanserei vorbei und machen dort Pause. Alles ist verlassen. Nur der Wind bewegt die verdörrten Zweige eines einsamen Strauches. Sonst bewegt sich dort nichts mehr. Über hohe Sanddünen müssen wir ins Innere der Karawanserei steigen. In der Mitte befindet sich ein Brunnen und rundherum waren die Schlafstellen. Seit eh und je sind hier die Karawanen voll beladen vorbeigezogen und haben an diesem Ort übernachtet.

Gewürze und Gewürzhandel

Die ältesten Kenntnisse zur Verwendung von Pflanzen als Würzmittel hat man in Europa aus der Jungsteinzeit. Funde in neolithischen Gräbern und Höhlen legen nahe, dass etwa Kräuter zum Würzen von Speisen verwendet wurden.

Durch Ausgrabungen im vorderasiatischen Raum entdeckte man, dass schon vor mehreren tausend Jahren Handel mit Gewürzen getrieben wurde. Manche der Gewürze, die gefunden wurden, können nämlich nur durch Handel an diesen Fundort gelangt sein.

Aus Mesopotamien stammen die ersten schriftlichen Zeugnisse. Drei Tontafeln aus der Zeit um 1750 v. Chr. wurden gefunden, auf denen mehr als 30 Kochrezepte aufgeschrieben waren. Dabei spielten vor allem Knoblauch, Kümmel und Koriander eine große Rolle. Aber auch in ägyptischen Gräbern fand man Gewürze. Zur damaligen Zeit wurden sie auch als Zutaten für Parfums verwendet.

Über die Seidenstraße, die es seit der Bronzezeit gab, kamen asiatische Gewürzpflanzen erstmals nach Europa. Im 1. Jahrhundert n. Chr. wurde dann ein Seeweg nach Indien entdeckt. Das Römische Reich importierte von da an Pfeffer direkt. Die Preise fielen und Pfeffer verbreitete sich im ganzen Reich.

Als um 330 n. Chr. Konstantinopel zur Handelsmetropole aufstieg, kamen erstmals Muskatnuss und Gewürznelken nach Europa. Mit dem Niedergang des Römischen Reichs brach auch der Seehandel mit Indien zusammen und die Seidenstraße gewann wieder an Bedeutung.

Schon damals wurden Gewürze auch als Medizin gesehen. Im Mittelalter beschäftigte sich vor allem der Orden der Benediktiner mit Gewürzen und ihren Wirkungen.

Zum Statussymbol der oberen Schichten wurden Gewürze mit den Kreuzzügen (11.–13. Jh.). Damals waren sie so kostbar, dass sie wie Juwelen gehandelt wurden.

Die Preise stiegen immer weiter. Allein im 15. Jahrhundert erhöhte sich der Pfefferpreis um das Dreißigfache auf dem Weg von Indien

nach Venedig, dem damaligen Zentrum des Gewürzhandels. Um Gewürze billiger zu importieren, wurden neue Wege und Handelsrouten nach Indien gesucht. Es war die Zeit der großen Entdecker wie Kolumbus oder da Gama.

Mit der Entdeckung Amerikas kam es nach und nach zu einer Revolution des Geschmacks in der alten Welt. Als Vasco da Gama dann auch noch den Seeweg nach Indien entdeckte, begann ein Wettlauf um Gewürze, Geld und Macht.

Portugal wurde mit da Gamas Entdeckung über Nacht zu einer Weltmacht, weil es bald die meisten Regionen, die Gewürze produzierten, unter seine Kontrolle bringen konnte. Diesen Platz an der Sonne beanspruchten in der Folge die Niederländer für sich. Sie vertrieben die Portugiesen, versklavten und misshandelten die Einheimischen und trieben die Preise gnadenlos nach oben. Sogar ihre eigenen Waren zerstörten sie, um das Angebot zu verknappen und mehr Gewinn zu erzielen. Bis ins 18. Jahrhundert hielten sich die Niederländer an der Spitze.

Dann zerbrach ihr Monopol. Ein französischer Beamter schaffte es 1770 auf abenteuerliche Weise, Muskat- und Nelkensetzlinge aus dem Gebiet der Gewürzinseln herauszuschmuggeln und in den französischen Kolonien zu kultivieren. Gleichzeitig schadeten sich die Niederländer selbst durch Kriege, Korruption und Verschuldung. Gewürze wurden globalisiert und in immer mehr Regionen angebaut, in denen die Pflanzen ursprünglich nicht heimisch waren. Bald brach auch das Vanillemonopol der Spanier zusammen. Es kam zu einem Preisverfall. Im 19. Jahrhundert konnten sich schon viele Menschen in Europa exotische Gewürze leisten, sie wurden zu einem Gut für alle.

Als wir die Karawanserei wieder verlassen und Richtung Berta gehen, sehen wir auf der anderen Straßenseite ein einsames Kamel stehen. Wir überqueren die Straße und machen ein Foto als Erinnerung. Dabei erinnere ich mich an einen Film, den ich vor nicht allzu langer Zeit gesehen habe. Es ist die Geschichte vom weinenden Kamel. Der Film erzählt die Geschichte einer Nomadenfamilie, die mit ihrer Schafherde in der

Wüste Gobi lebt, und eines neu geborenen weißen Kamels, das von seiner Mutter verstoßen wird. Durch eine Pferdekopfgeige wird die Kamelmutter in einem Hoos-Ritual dazu gebracht, ihr Junges doch anzunehmen. Der Hintergrund dieser Geschichte ist in der Natur des Kamels zu finden. Denn der Zeugungsakt läuft bei diesen Tieren wegen des äußerst linkischen Verhaltens beider Beteiligten und wegen der organischen Unzulänglichkeit selten ohne Komplikationen ab. Auch der Geburtsvorgang an sich birgt ungewöhnlich viele Risiken, denn die Jungen werden oft durch ihren Fall aus relativ großer Höhe oder durch versehentliche Tritte ihrer Mütter verletzt. Selbst das Melken gestaltet sich als heikler Balanceakt – nicht nur, weil der Hirte auf einem Bein stehend und den Kopf in der Tierflanke abstützend den Melkkübel auf seinem angewinkelten Oberschenkel im Gleichgewicht halten muss, sondern auch, weil das Kamel den „Störenfried“ immer wieder zu beißen versucht. Kein Wunder also, dass die Beduinen diesen störrischen Gefährten mit allerlei Tricks beizukommen versuchen. Besondere Fantasie entwickeln sie, wenn es darum geht, einer Stute, deren Junges gestorben ist, ein anderes Fohlen unterzuschieben, damit sie wieder Milch gibt. Dann versuchen sie, wie im Film gezeigt wird, mit einer Pferdekopfgeige die Stute zu überzeugen, dass das weiße Kamel ihr Junges ist.

Wir ziehen weiter. Richtung Westen. Ein schmales, abgefahrenes Asphaltband zieht sich in Längsrichtung durch die Wüste. Von Zeit zu Zeit steuern LKW von der Gegenrichtung auf uns zu. Dann kommt es zu einem Kräftemessen. Wer hat die besseren Nerven? Wer hält länger durch? Wer weicht aus? Irgendeiner muss ausweichen. Wer wird es sein? Wir oder der uns entgegenkommende LKW. So leicht lassen wir uns nicht einschüchtern. Wir steuern geradewegs auf den LKW zu. Der LKW versucht uns mit Aufblenden zu irritieren. Aber so leicht sind wir nicht vom abgefahrenen Asphaltband wegzukriegen. Jetzt sind wir nur noch ca. 100 Meter voneinander entfernt. Wir fahren noch immer geradeaus. Der LKW kommt uns schon sehr nahe. Jetzt müssen wir eine Entscheidung treffen und Hannes reißt das Steuer nach links auf den Wüstensand und der LKW fährt an uns vorbei und hupt. Und so geht es weiter zum nächsten Checkpoint, bei dem wir uns wieder in eine Liste

eintragen und dann unseren Weg fortsetzen. Das hat wahrscheinlich den Grund, dass, wenn man irgendwo auf der Strecke verloren geht, die Behörden wissen, wo sie einen suchen müssen. Immer wieder kommt es zu Gegenverkehr und immer wieder sind wir es, die auf der Sandpiste landen. Und so geht es dahin. Richtung Westen.

Die letzten Sonnenstrahlen versinken hinter dem Horizont und die ersten illegalen Tankstellen tauchen auf. Eigentlich gibt es auf der Strecke keine einzige Tankstelle, aber diese Lücke wird von geschäftstüchtigen Menschen gefüllt, die irgendwo im Nirgendwo neben einigen Fässern Benzin stehen und auf ihre Kundschaft warten. Wenn dann von Zeit zu Zeit ein Wagen vorbeikommt und dort stehen bleibt, beginnt das ganze Tankprozedere. Zuerst wird um den Preis gefeilscht und wenn man sich handelseinig ist, wird mit einer Handpumpe Benzin aus den auf dem Sand stehenden Fässern in den Tank des Kunden gepumpt. Auch wir lassen uns bei einer solchen Tankstelle unseren Tank auffüllen, damit wir es nach Dalbandin schaffen. Und so fahren wir weiter. Die Sonne ist bereits hinter dem Horizont verschwunden und es ist dunkel geworden. Die Strecke zieht sich. Hannes lässt sich nichts anmerken, aber er ist schon ein wenig angeschlagen von der langen Fahrt. Es ist bereits nach 8 Uhr und wir sehen am Horizont ein Licht auftauchen. Die Straße kennt keine Kurven, sondern geht kerzengerade durch die Wüste. Wir fahren weiter. Schön langsam wird die Fahrt zur Strapaze. Es kann nicht mehr weit sein. Es ist stockdunkel und als endlich die ersten Häuser von Dalbandin auftauchen, sind wir erleichtert. Irgendwo in der Wüste zu übernachten, wäre ein Risiko gewesen. Dieses Risiko wollten wir nicht eingehen. Ohne unseren Umweg über Kalat wäre alles stressfreier abgelaufen.

Dalbandin liegt im Westen der Provinz Belutschistan, etwa 80 km südlich der Grenze zu Afghanistan und ca. 300 km östlich der Grenze zum Iran (jeweils Luftlinie), in einem langgestreckten, von Ostnordost nach Westsüdwest verlaufenden bis zu 7 km breiten Tal zwischen den bis auf eine Höhe von etwa 2400 m aufragenden Chagai Hills im Norden und den Ras Koh Hills im Süden. Die Stadt selbst hat 16.319 Einwohner, der sie umgebende ländliche Tehsil 110.503.

Jetzt haben wir diesen Teil der Strecke hinter uns. Direkt an der Orts-
einfahrt von Dalbandin steht ein Checkpoint und wir werden aufge-
halten. Dann fährt eine Eskorte mit uns zum nächsten Polizeirevier, wo
wir die Berta im Innenhof abstellen können und mit einem Polizisten
das nächstgelegene Restaurant aufsuchen, um uns zu stärken. Ein lan-
ger Tag geht zu Ende. Zufrieden legen wir uns aufs Ohr.

Der weite Weg durch die Wüste

Taftan liegt im äußersten Westen der Provinz Belutschistan und ist der einzige offizielle Grenzübergang von Pakistan in den Iran. Zur Grenze mit Afghanistan im Norden sind es etwa 80 km Luftlinie. Der Ort hat seinen Namen nach dem etwa 55 km südwestlich auf iranischem Gebiet liegenden, 3.940 m hohen Gebirgsmassiv des Vulkans Kuh-e-Taftan. Unter Einheimischen wird der Ort auch als „Road to London“ bezeichnet, da hier der Schmuggel floriert.

Die Grenzkontrollen an der pakistanisch-iranischen Grenze von Taftan verlaufen relativ reibungslos. Es ist die Hölle los bei der Einreise. Die Leute schreien und werfen mit ihren Zetteln um sich. Jeder drängt, jeder schupft. Irgendwann schaffen wir es uns vorzukämpfen und unsere Formulare werden vom Grenzbeamten bearbeitet. Zwei Dinge müssen wir erledigen, um weiterzukommen. Erstens brauchen wir Benzin und zweitens müssen wir unser Carnet de passage abstempeln lassen. Das mit dem Benzin war eine riskante Sache. Das letzte Mal haben wir an einer der zahlreichen illegalen Tankstellen auf unserem Weg durch Belutschistan vollgetankt. Die Strecke von Dalbandin nach Taftan war sehr gut ausgebaut und wir fahren spritsparend dahin, um es mit diesem einen Tank zur Grenze zu schaffen. Der Hintergrund ist der, dass Benzin im Iran spottbillig verkauft wird und in Pakistan gleich viel wie in Europa kostet. Und wir schaffen es. Aber wir wissen nicht, wie weit wir noch gekommen wären. Die Grenze an sich ist nichts Besonderes. Ein öder Fleck mitten in der Wüste. Ein Grenzzaun verläuft von Nord nach Süd. Vor der Grenze stehen ein paar LKW, die auf die Einreise in den Iran warten. Die Ausreise aus Pakistan verläuft sehr zügig und bei der Einreise in den Iran gibt es auch keine Schwierigkeiten. Der Offizier akzeptiert unser Carnet de passage ohne weitere Fragen und wir müssen eine Gebühr zahlen für den Begleitschutz bis zur ersten größeren Stadt im Iran. Entlang der Grenze zu Afghanistan ist es immer wieder zu Zwischenfällen gekommen.

Die Drogenroute

Entlang der Grenze zwischen Iran und Pakistan verlaufen wichtige Drogenschmuggelrouten nach Europa. Immer wieder kommt es zu Auseinandersetzungen mit Kartellen. Auf einen neuen Angriff reagiert Teheran mit Hinrichtungen.

An der Grenze zwischen dem Iran und Pakistan sind in der Nacht 14 iranische Grenzschützer getötet worden. Fünf weitere Grenzschutzbeamte seien nahe der südostiranischen Stadt Sarawan von Angreifern verletzt worden, berichtete die iranische Nachrichtenagentur Irna. Die Nachrichtenagentur Fars sprach von 17 getöteten Grenzschützern, vier weitere sollen entführt worden sein. Demnach soll es sich bei den Angreifern um Mitglieder der Dscheisch-Al-Adl-Gruppe handeln. Es habe an der Grenze Gefechte mit dem Iran feindlich gesinnten „Kriminellen oder Rebellen“ gegeben, berichtete Irna. Wenig später berichtete die Agentur Fars unter Berufung auf die regionale Generalstaatsanwaltschaft, 16 „Rebellen mit Verbindungen zu regimfeindlichen Gruppen“ seien „als Antwort“ in einem Gefängnis gehängt worden.

Sarawan liegt in der iranischen Grenzprovinz Sistan-Belutschistan. In der Bergregion sind unter anderem Drogenhändler und sunnitische Rebellen aktiv. Die Gegend ist die Hauptroute für Drogenschmuggel von pakistanischen und afghanischen Kartellen in den Iran. Die Drogen werden dann via Iran nach Europa und in die arabischen Golfstaaten gebracht.

Immer wieder gibt es in der Region Gewalttaten. Tausende iranische Soldaten sind in den letzten Jahren im Kampf gegen diese bewaffneten Gruppen bereits ums Leben gekommen. Mehr als 90 Prozent der Iraner sind Schiiten. Die sunnitischen Minderheiten leben hauptsächlich in den Grenzregionen, fühlen sich benachteiligt und fordern mehr Autonomierechte.

Drogen schleichen sich zunehmend in den Alltag der Menschen im Iran. Der Konsum von Heroin und Opium ist in den letzten Jahren vor

alles in den großen Städten des Landes dramatisch angestiegen. Experten, Ärzte und Kliniken schätzen, dass bis zu zehn Millionen Iraner regelmäßig Heroin oder Opiate konsumieren bzw. bereits als abhängig gelten – damit nimmt der Iran weltweit gesehen die traurige Spitzenposition ein.

Zurückzuführen ist der drastische Anstieg des Drogenkonsums einerseits auf den Iran-Irak-Krieg in den 1980er-Jahren. Denn um die Schmerzen von Kriegsverletzungen zu lindern und die Traumatisierungserfahrungen zu verarbeiten, wurden Opiate eingesetzt, die aus vielen ehemaligen Soldaten Drogenabhängige machten. Heutzutage hat der Drogenkonsum aber auch soziale Wurzeln. Mehr als ein Viertel der jungen Leute findet aufgrund der maroden Wirtschaftslage – vor allem verursacht durch die Sanktionen des Westens, die Öl- und Finanzwirtschaft betreffend – keine Arbeit. Diese Macht- und Perspektivlosigkeit in der Gesellschaft führt dazu, dass sich die Menschen zunehmend in die Welt des Rausches flüchten, denn nur so können sie den tristen Alltag um sich herum vergessen. Und die geografische Nähe des Irans zu Afghanistan, dem größten Opium-Erzeuger weltweit, sorgt dafür, dass das Land mit billigem Stoff überschwemmt wird; in wohl keinem anderen Land der Welt ist es so einfach und so billig, an Drogen zu kommen.

Der Iran versuchte auf unterschiedliche Weise, den Fluss der Drogen einzudämmen, etwa durch Betonmauern, die Gebirgspässe versperren, Minenfelder oder Fahrzeugbarrieren, wofür mehr als 800 Millionen US-Dollar aufgewendet wurden. Im Jahre 1999 waren etwa 100.000 Polizisten, Soldaten und Milizionäre mit dem Kampf gegen den Drogenschmuggel befasst. In den letzten 30 Jahren wurden 3.734 iranische Grenzsoldaten in Auseinandersetzungen mit Schmugglern getötet und mehr als 12.000 verletzt. Im Jahr 2001 hatten etwa 40 % aller im Iran begangener Straftaten mit Drogen zu tun und von etwa 170.000 Gefängnisinsassen waren zur gleichen Zeit etwa 68.000 wegen Drogenhandels und 32.000 wegen Drogenabhängigkeit inhaftiert.

Nun scheint die Regierung in Teheran das Problem erkannt zu haben und vollführte 2010 eine Kehrtwende in ihrer repressiven Dro-